

ANNA ROES

Taschenbügel und Feuerstahle

Als im Jahre 1653 in Tournay, Belgien, das Grab des Frankenkönigs Childerich (gest. 481) entdeckt wurde, kam eine Fülle goldener Gegenstände zutage, die in einem den damaligen Gelehrten völlig unbekanntem Stil verziert waren. Darunter befanden sich auch zwei Tierköpfe, ausgefüllt mit Zellen, die einmal Steine enthalten haben müssen¹. Bild 1 gibt einen von diesen antithetischen Köpfen wieder, und zwar nach einer alten Zeichnung, die leider das Einzige darstellt, was von ihnen noch übrig ist.

Chiflet, der bald nach der Entdeckung den einzigartigen Fund veröffentlichte², wollte das Pferd des Königs mit diesen Köpfen schmücken. Zwei Jahrhunderte später hat der französische Archäologe Abbé Cochet sie nicht dem Pferd, sondern dessen Meister zugeordnet. Cochet hatte nämlich in Envermeu links vom Gürtel eines fränkischen Kriegers einen goldenen Gegenstand gefunden, der ihn an die Tierköpfe aus Tournay erinnerte³. Es war ein schmaler, zwölf Zentimeter langer Gegenstand, der mit in Zellen gefaßten roten Steinen bedeckt war. Er endete an beiden Seiten in einen Tierkopf. Die Köpfe waren durch ein viereckiges Plättchen verbunden, an dem eine Schnalle befestigt war. Cochet nahm an, es sei der Bügel einer Gürteltasche und die Köpfe seien solche von Adlern, deren Krallen die Schnalle bildeten. Sie verschloß mit Hilfe eines Riemens die Tasche.

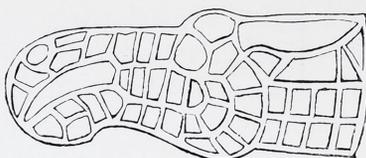
Die wichtigsten Punkte seiner Erklärung hat man bislang selten bezweifelt. Ähnliche Gegenstände, von denen man später noch weitere fand, müssen wohl an Gürteltaschen befestigt gewesen sein. Auch was die Bestimmung der Schnalle angeht, hat Cochet Recht. Der Taschenbügel heißt aus diesem Grunde in Frankreich noch heute 'fermoir d'aumônière'. Die Tierköpfe hat man allerdings nicht immer als Adlerköpfe angesehen⁴. Die Köpfe aus Tournay haben ein rundes Maul, das an das eines Pferdes erinnert. Außerdem sind Schnauze und Nüstern deutlich in der Form und in verschiedenen Farben wiedergegeben. Eine große Zelle am Anfang des Halses deutet ein in den Nacken gelegtes Ohr an. Man hat dies Ohr später als den Flügel eines Adlers erklären wollen.

¹ M. L'Abbé Cochet, *Le tombeau de Childeric I^{er}* (Paris 1859) 320. – Ich nehme an, daß die Steine damals schon fehlten, weil sie auf anderen Abbildungen durch Schraffierung wiedergegeben sind, z. B. Cochet a. a. O. 237, 241.

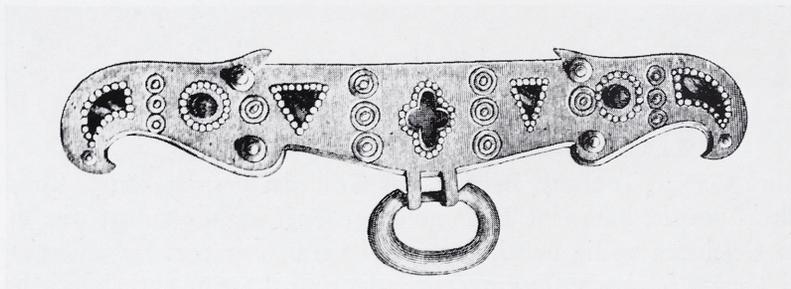
² J. J. Chiflet, *Anastasis Childerici I* (Antwerpen 1655).

³ M. L'Abbé Cochet a. a. O. 317.

⁴ M. Th. Eck, *Le cimetière mérovingien de Templeux-La-Fosse*. Bull. Arch. du Comité des Travaux Historiques et Scientifiques 1891, 133. – Eck sah in ihnen den Kopf eines Pferdes oder eines Flußpferdes.



1 Tierkopf von Childerichs Börse.



2 Taschenbügel aus Envermeu (nach Boulanger).

Zudem faßte man den Hals des Tieres als seinen Körper und seinen Schwanz auf⁵. Das würde bedeuten, daß auf einem Taschenbügel zwei Adler dargestellt worden wären. Jedoch wären Adler, deren mächtige Schwinge nur halb so groß wie ihre Schnäbel sind, 'out of all proportion'. Eine solche Darstellung mit falschen Proportionen aber ist bei den merowingischen Handwerkern recht ungewöhnlich. Außerdem gibt es ein paar einfachere Taschenbügel aus Envermeu und Herpes, deren Adlerköpfe ein aufrecht stehendes Ohr zeigen (Bild 2)⁶.

Daß Cochet und andere an Adlerköpfe gedacht haben, nimmt eigentlich kaum Wunder, denn schon bald verlieren die Köpfe alle Merkmale des Pferdekopfes und bekommen ein Raubvogelprofil. Außerdem wurden im frühen Mittelalter Adler und ihre Köpfe als überabwehrendes Symbol auf allen möglichen Gegenständen angebracht, während der im Profil dargestellte Pferdekopf damals ungebräuchlich war. Vielleicht war der Prototyp ein aus den Steppen stammender Greifenkopf gewesen, der Ohren hatte? Er könnte von den merowingischen Handwerkern mißverstanden worden sein. Das ist aber schwer zu entscheiden.

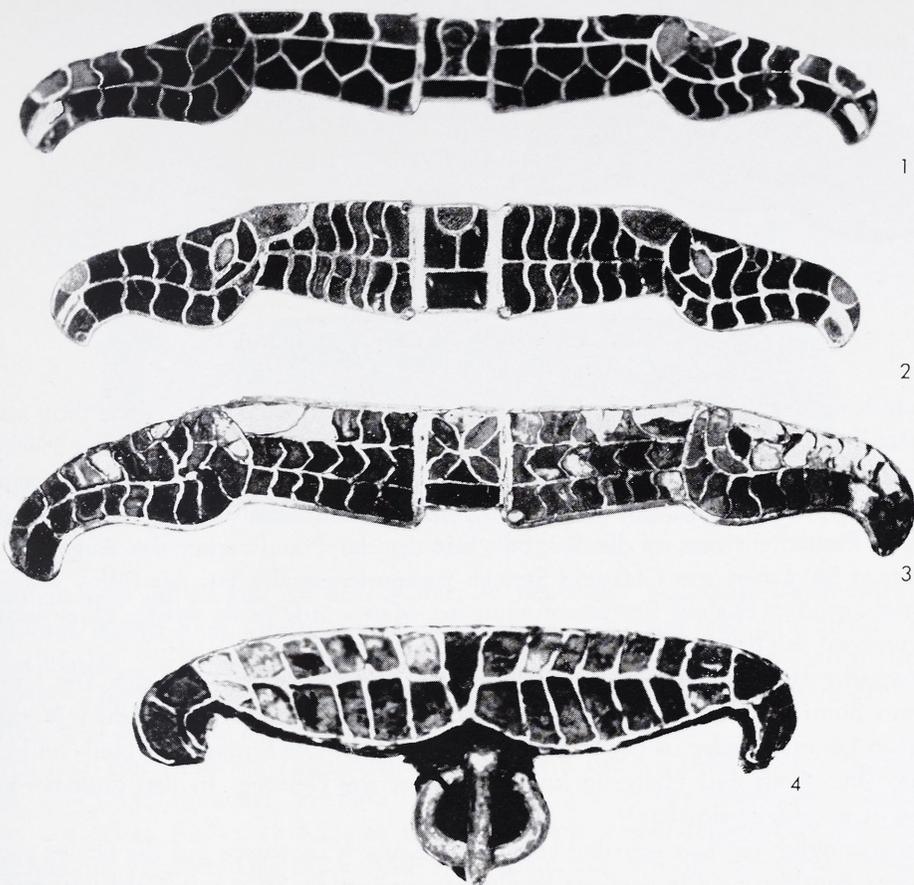
Der Taschenbügel hat sich in verschiedenen Richtungen weiterentwickelt. Eine dieser Entwicklungen führte wie gesagt dazu, daß alle Formen, die an einen Pferdekopf erinnerten, verschwanden. Die Stücke von Planig und Krefeld-Gellep haben noch das runde Nasenloch, das Ohr und das mit besonderen Materialien eingelegte Maul. Diese Einlage ist nur in einem Fall erhalten (Bild 3,2)⁷. Das Profil der Köpfe aus Krefeld ist aber schon dem eines Adlers sehr ähnlich. Das Exemplar aus Arlon, Belgien, hat schon kein deutlich angegebenes Maul mehr (Bild 3,3)⁸. Dann fällt auch das Ohr weg, und es

⁵ G. Chenet, *Préhistoire* 1935, 42. – A. Dasnoy, *Annales de la société archéologique de Namur* 47, 1954, 282.

⁶ L. Lindenschmit, *Handb. d. Dt. Altkde. I* (Braunschweig 1880–1889) Taf. 24,3. – M. C. Barrière-Flavy, *Les arts industriels des peuples barbares de la Gaule du V^me au VIII^me siècle* (Toulouse-Paris 1901) Bd. 3, Taf. 70,5. – *Archaeologia* 37, 1857, Taf. 3,7D.

⁷ *Mainzer Zeitschr.* 35, 1940, Taf. 2,1. – *Germania* 42, 1964, Taf. 46,1.

⁸ *Archaeologia Belgica* 88, 1965, 152 Abb. 88.



3 Taschenbügel von Planig (1), Krefeld-Gellep (2), Arlon (3) und Berny (4).
Maßstab 1 : 1.

bleibt nur noch der Raubvogelkopf übrig⁹. Auch dieser kann verkümmern und bis auf den gekrümmten Schnabel verschwinden, wie bei dem kleinen Taschenbügel aus Berny, Frankreich (Bild 3,4)¹⁰. An diesem Stück sind noch weitere Abweichungen vom ursprünglichen Motiv zu beobachten. Die Wände der Zellen sind gerade und das viereckige Mittelstück ist verschwunden.

Ein noch schöneres Beispiel einer geradlinigen Zelleneinteilung ist ein bekanntes Stück aus Selzen, das in der Form dem Taschenbügel aus Berny sehr ähnlich ist. Es ist ganz mit viereckigen Almandinen besetzt¹¹.

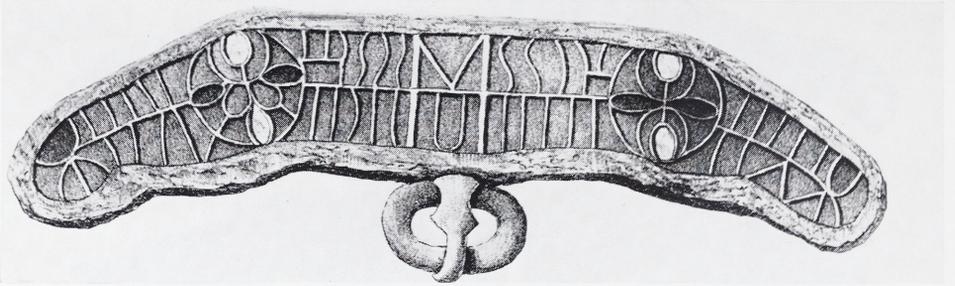
Es gibt noch eine kleine Zahl von Stücken, bei denen das runde Maul erhalten geblieben ist, während die anderen Züge des Pferdekopfes verschwanden. Diese Version des ursprünglichen Motivs scheint mit einem großen runden Auge zusammen vorzukommen¹².

⁹ Préhistoire 1935, 43 Abb. 5, 317, 248, 194.

¹⁰ Das Stück befindet sich im Museum von St. Germain.

¹¹ L. Lindenschmit, A. u. h. V., Bd. 2 Heft 4 (Mainz 1867) Taf. 6,7.

¹² W. C. Boulanger, Le mobilier funéraire gallo-romain et franc en Picardie et en Artois (Paris 1902-05) Taf. 26,14. – Mainzer Zeitschr. 35, 1940, 11 Abb. 12.



4 Taschenbügel von Chalandry (nach Pilloy).

Das merkwürdigste Stück dieser Art ist ein Exemplar aus Chalandry, das Pilloy als das schönste ihm bekannte bezeichnete¹³. Seine Schönheit beruhte weder auf der zierlichen Form des Ganzen noch auf der harmonischen Einteilung der Zellen, sondern vielmehr auf der Buntheit der Einlagen und dem besonders guten Erhaltungszustand des Stückes (Bild 4). Bemerkenswert ist die Sorgfalt, mit der der Handwerker das Auge aus verschiedenen Stückchen von Glas und Steinen zusammengestellt hat. Als Pilloy das Stück beschrieb, gehörte es einer Privatsammlung an. Man würde gerne wissen, ob es noch besteht und wo sich das Stück jetzt befindet.

Es war nicht das einzige Stück, das Einlagen von verschiedener Farbe zeigt. Das Landesmuseum Bonn besitzt einen ebensolchen Taschenbügel, der aus der gleichen Werkstatt stammen könnte. Leider ist das Stück schlecht erhalten. Die Einlagen in Hell- und Dunkelrot, Blau, Gelb und Hellgrün kommen kaum zur Geltung. In den großen runden Augen ist ein Kreuz sichtbar¹⁴.

Was ursprünglich ein Luxusartikel vornehmer Leute war, wurde auf die Dauer auch in einfacher Ausführung für weniger Begüterte angefertigt. Statt mit Gold und mit Almandinen verzierte man diese Taschenbügel auf eisernem Untergrund vielleicht mit einem Stückchen vergoldetem Bronzeblech, auf dem einige Steine befestigt sein konnten¹⁵. Noch billigere Exemplare bestanden nur aus Eisen. Bisweilen zeigten sie noch die Umrisse eines Raubvogelkopfes¹⁶. Meistens aber wurden als einzige Verzierung die Enden des Bügels umgeschlagen, so daß sie horizontal in die Richtung der Schnalle wiesen¹⁷. Die einfachsten Stücke sind oft die größten. Sie messen bisweilen 16 bis 17 cm, während die kostbarsten Stücke höchstens 12 cm breit sind und einige von ihnen nicht einmal 10 cm messen.

Auch unter den eisernen Exemplaren gibt es einige, die reich verziert sind. Bild 6 zeigt einen kleinen Taschenbügel, der nicht nur goldplattiert, sondern auch mit Almandinen besetzt war¹⁸. So etwas kommt aber selten vor. Daß der Handwerker etwas Neues schuf,

¹³ J. Pilloy, *Etudes sur d'anciens lieux de sépultures dans l'Aisne*, Bd. 3 (Saint Quentin-Paris 1912) Taf. 7,15.

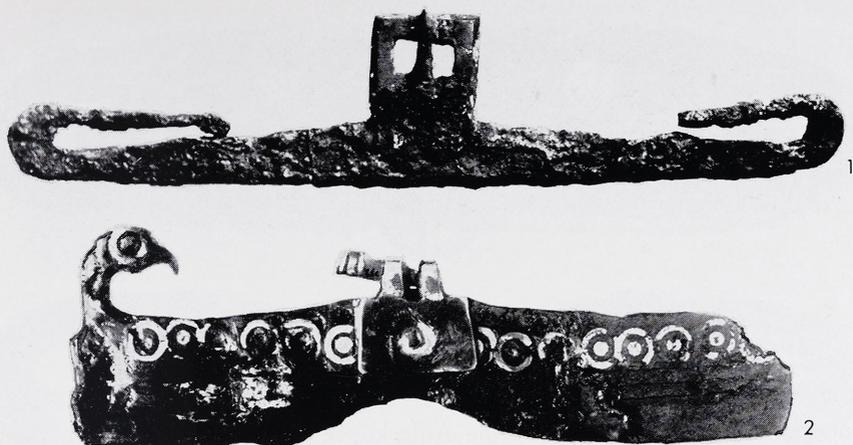
¹⁴ Fundort Gondorf, Kr. Mayen, Inv.-Nr. 48,120.

¹⁵ Westdt. Zeitschr. 1956 Taf. 19,11. – *Préhistoire* 1935, 43 Abb. 5, 31, 317, 248.

¹⁶ *Rev. arch. de l'Est et du Centre-Est* 5, 1954, 141 Abb. 62,1.

¹⁷ M. L'Abbé Cochet a. a. O. 323. – Ders., *La Seine inférieure historique et archéologique* (Paris 1864) 136, zeigt davon einige Beispiele.

¹⁸ Siehe Boulanger a. a. O. (Anm. 11) Taf. 38,1. – Ein ähnliches Exemplar bei E. Salin et A. France-Lanord, *Le fer à l'époque mérovingienne* (Paris 1943) Taf. 51,5, ist wohl mit Almandinen eingelegt, aber es ist nicht vergoldet.



5 Eiserner Taschenbügel mit Bronzeschnalle (1).
Tauschierter Bügel von Eprave (2); L. 10,3 cm.

sieht man nicht oft. Es gibt ein paar Stücke, bei denen der Vogelkopf durch einen Kopf mit Ohren irgend eines Vierfüßlers ersetzt ist. Eines der schon früh publizierten Stücke gehört hierher. Es wurde in Oberflacht gefunden¹⁹. Ein anderes fand man in Eprave, Belgien²⁰. Die Archäologen sprechen in diesem Zusammenhang gerne von Schlangenköpfen, weil die Stücke mit einer langen Zunge abgebildet sind.

Es gibt noch einen anderen Typus von Taschenbügeln, der wie die goldenen Prachtstücke schon im 5. Jahrhundert entstand. Er besteht aus einem rechteckigen Stückchen Eisen, aus dessen Enden zwei kleine Raubvogelköpfe emporsteigen. Das Eisen ist mit Tauschierung verziert. Das Stück Bild 5,2 stammt aus Eprave, wo diese Technik oft Anwendung fand²¹. Ein zweites Stück fand man in Carnuntum²². Bei ihm sind die Schnäbel der Vögel zurückgebogen, und zwar bis auf den Bügel. Das gleiche zeigt ein drittes Exemplar aus Krefeld-Gellep²³.

Später begegnen wir wieder Taschenbügeln, aus deren Enden Adlerköpfe hervorstechen. Ohne Zweifel sind es Abkömmlinge der tauschierten Exemplare. Sie sind aber nicht mehr tauschiert. Köpfe und Schnalle bestehen aus Bronze, das Übrige aus Eisen. Die Köpfe sind in einem degenerierten Stil II ausgeführt (Bild 7). Sie müssen also wesentlich jünger als die tauschierten Stücke sein. Es gab, soviel mir bekannt geworden ist, nur ein vollständiges Exemplar, das sich im Altertumsmuseum in Mainz befand. Während des Krieges wurde es leider zum Teil zerstört. Die Photographie des Stückes stammt nicht vom Original, sondern von einem Abguß, der sich im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz befindet.

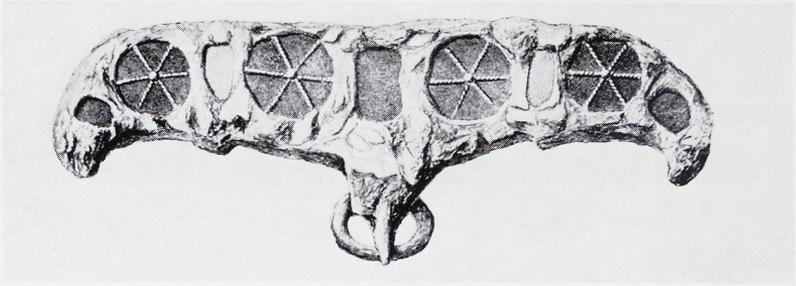
¹⁹ Von Dürrich und Menzel, Die Heidengräber am Lupfen bei Oberflacht (1847) Taf. 10,11. Die Herausgeber vermuteten damals schon, daß es ein Teil einer Gürteltasche sein könnte. Das Stück ist auch abgebildet bei M. L'Abbé Cochet a. a. O. 325.

²⁰ Annales de la soc. arch. de Namur 19, 1891, 453 Abb. 1. Leider ist es verloren gegangen.

²¹ Ebenda 47, 1953–54, Taf. 5,5.

²² W. Holmquist, Tauschierte Metallarbeiten des Nordens. Aus Römerzeit und Völkerwanderung (Stockholm 1951) 48 Abb. 21,1.

²³ Badische Fundberichte, Amtl. Jahrb. für die ur- und frühgesch. Forsch. Badens 22, 1962, Taf. 46,11. – Jahrb. des RGZM 7, 1960, Taf. 59,2.



6 Goldplattierter eiserner Taschenbügel aus Monceau-le-Neuf,
(nach Boulanger).

Von anderen Exemplaren sind nur die Adlerköpfe erhalten. Die meisten derartigen Stücke wurden im Rheinland gefunden, sie bleiben jedoch nicht auf das Rheinland beschränkt, denn das Stück Bild 7,4 stammt aus der Umgebung von Laon, Frankreich, und zeigt einen ganz anderen Stil. Wahrscheinlich befinden sich solche Köpfe auch in anderen Sammlungen, wo man vergebens nach ihrer Bedeutung suchte²⁴. Die oben besprochene Art von Taschenbügeln bringt uns auf ein Problem, das schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts diskutiert wurde²⁵ und das noch immer nicht gelöst ist. Einige Gelehrte glauben an eine gewisse Ähnlichkeit zwischen bestimmten Taschenbügeln und den Feuerstählen. Daraus ergab sich eine Unsicherheit über die Bedeutung gewisser Funde. Man ging zeitweise so weit, alle Taschenbügel ohne Ausnahme für Feuerstähle zu halten²⁶. Andere opponierten: Kleine mit Steinen eingelegte Gegenstände seien nicht geeignet, um damit harte Schläge zu führen²⁷. Nichtsdestoweniger hielt Laur-Belart den kleinen mit Steinen eingelegten Taschenbügel von Klein-Hünigen für einen Feuerstahl²⁸, obgleich er nicht breiter ist als einen halben Zoll.

Gerade auf Grund des tauschierten Stückes von Krefeld-Gellep hat Renate Pirling das alte Problem wieder angeschnitten. Sie ist der Meinung, die meisten der in der Literatur angesprochenen Gegenstände seien, soweit sie nicht mit Steinen verziert seien, Feuerstähle. Jedenfalls sei dies der Fall bei dem tauschierten Stück aus Krefeld-Gellep²⁹. Es war nämlich auf der Unterseite nicht weniger als 5 mm stark. Außerdem hatte es keine Löcher, mit deren Hilfe man das Stück an der Tasche hätte befestigen können. Die Schnalle hatte, wie sie meint, den Zweck, den Feuerstahl am Gürtel zu befestigen. Er sei dann jederzeit griffbereit gewesen, was nach ihrer Meinung einen Vorteil bedeutete. Sehr groß kann aber dieser Vorteil nicht gewesen sein, denn nachdem der Benutzer

²⁴ Zwei Abbildungen von ähnlichen Stücken aus dem vorigen Jahrhundert zeigen, wie damals ihre Form mißverstanden wurde. W. u. L. Lindenschmit, *Das germanische Totenlager bei Selzen in der Provinz Rheinhessen* (Mainz 1848), bildet eines, das unterste zu oberst ab. – *Bonner Jahrb.* 87, 1889, Taf. 3,23 zeigt einen Adlerkopf, vermutlich am Halsende etwas beschädigt, rekonstruiert als das Protom eines geflügelten Löwen, der in einen Schlangenschwanz endet.

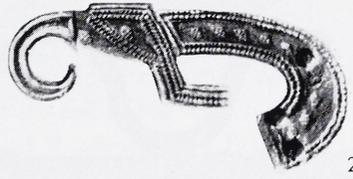
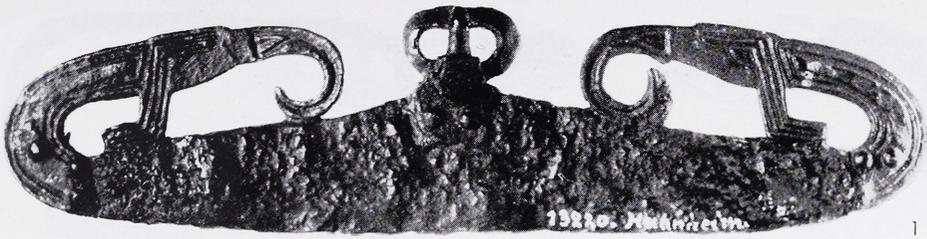
²⁵ M. L'Abbé Cochet a. a. O. 327. – J. Akerman, *Archaeologia* 35, 1853, 259 ff.

²⁶ F. Drexel, *Röm. Germ. Korr.-Bl. Trier* 6, 1913, 23.

²⁷ In England schlug man den Flintstein (engl. Strike-a-light) gegen den Feuerstahl. Das holländische Wort für Feuerstahl 'vuurslag' macht es wahrscheinlich, daß man in Holland mit seinem Stahl gegen den Stein geschlagen hat.

²⁸ *Ur-Schweiz* 10, 1946, 67 und 70 Abb. 50.

²⁹ *Jahrb. RGZM* 7, 1960, 313.



7 Taschenbügel aus Eisen und Bronze (1); L. 15,2 cm. – Vogelköpfe, die zu ähnlichen Gegenständen gehört haben, aus Mainz (2), Worms (3) und Laon (4).

seinen Feuerstahl vom Gürtel losgemacht hatte, mußte er doch wieder in die Tasche greifen, um den unentbehrlichen Flint sowie den Zunder herauszuholen, die man gewöhnlich zusammen mit dem Feuerstahl in der Tasche zu tragen pflegte³⁰. Was die Dicke des Gegenstandes aus Krefeld-Gellep angeht, so ist sie auch für einen Feuerstahl ungewöhnlich. Ein besonders großes und schweres Stück aus der Sammlung Namur, Belgien, (hier nicht abgebildet), maß unten nur 4 mm, während etwas leichtere Stücke nicht mehr als 2 oder 3 mm dick waren. Ein modernes Exemplar aus Holland, das vorzüglich erhalten war, maß 3,5 mm. Kleine Unterschiede in der Dicke können also nicht beweisen, welches Stück ein Feuerstahl und welches ein Taschenbügel war.

³⁰ E. Salin, *La civilisation mérovingienne d'après les sépultures, les textes et le laboratoire*, 4 (Paris 1959) 88. – Baron de Loë, *La Belgique ancienne* 4 (La période franque, 1939) 39. – A. Bequet, *Annales de la soc. arch. de Namur* 19, 1891, 452.



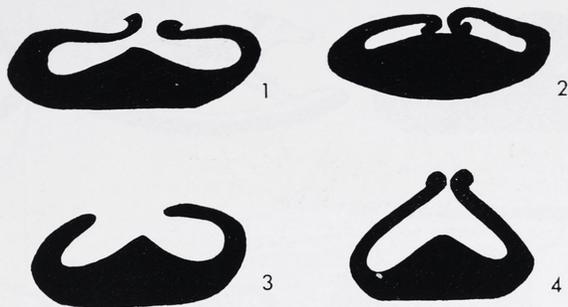
8 Feuerstahle im Museum Namur (1–4); Maßstab 1 : 1. –
Feuerstahl in Mainz (5), jetzt verschollen.

Das einzige Mittel, den jeweiligen Zweck dieser Gegenstände herauszufinden, ist, möglichst viele Feuerstahle zu untersuchen und sie auf ihre Funktionen hin zu überprüfen. Sie wurden bis ins vorige Jahrhundert benutzt. Es gibt also viel Vergleichsmaterial. Aber zuvor zu den merowingerzeitlichen Stücken.

Nach Salin und France-Lanord gibt es zwei Haupttypen von Feuerstählen³¹. Bei der ersten Gruppe waren die Enden dünn ausgeschmiedet und dann auf verschiedene Weise nach oben gebogen worden. Das Museum Namur besitzt eine interessante Sammlung von solchen Stücken. Der Freundlichkeit von Herrn Dasnoy verdanke ich die Möglichkeit, einige dieser Stücke hier abzubilden (Bild 8,1–4).

Bei der zweiten Gruppe sind die schmaleren Enden nur kurz und erheben sich kaum über dem Mittelstück. Dieses hingegen hat einen hohen Rücken erhalten, der, wie Salin sagt, immer etwas verdickt ist. Sie stehen daher im Gegensatz zu gewissen flachen Taschenbügeln ohne Schnalle, die teilweise den Feuerstählen sehr ähnlich sind. Eine Form, wie die auf Bild 8,5 kann man also nur beurteilen, wenn man sie in Händen hält. Leider ist das Original, das sich im Altertumsmuseum von Mainz befand, verlorengegangen und daher nicht mehr zu überprüfen.

³¹ E. Salin et A. France-Lanord, *Le fer à l'époque mérovingienne* (Paris 1943) 214. – J. Werner, *Das alamannische Gräberfeld von Bülach* (Basel 1953) 18, unterscheidet noch eine dritte Gruppe, die aber wenig charakteristisch ist und in Bülach nur einen Vertreter hat.



9 Ungarische Feuerstahle.

Es ist merkwürdig, daß die frühmittelalterlichen Feuerstahle in Ungarn die Merkmale beider Gruppen der merowingischen Exemplare aufweisen. Sie zeigen sowohl den hohen Rücken als auch die aufragenden Enden. Bild 9 zeigt einige Beispiele³². Alle abgebildeten Stücke zeigen deutlich, was man von einem Feuerstahl erwartete: einen guten Handgriff, so daß nicht nur der Daumen und der Zeigefinger, sondern auch die anderen Finger sich am Hantieren beteiligen konnten. Ein kleines Stückchen Eisen aber von höchstens einem Zoll Breite wäre ganz ungeeignet gewesen, um es als Feuerstahl zu benutzen³³. Die gleiche Forderung, die man damals an den Feuerstahl stellte, erwartete man auch später von ihm. Das British Museum of Science in London besitzt hunderte von Exemplaren aus den letzten Jahrhunderten³⁴. Ein Teil von ihnen stammt direkt von den frühen Exemplaren ab, andere haben zierlichere Formen, aber alle lassen sich bequem in der Hand halten und schließen die Gefahr aus, daß man sich bei der Arbeit mit ihnen an der Hand verwundete. Bild 10 zeigt einige von diesen späten Stücken.

Einer der Gründe, weshalb Renate Pirling ihren tauschierten Taschenbügel als einen Feuerstahl ansprach, war auch das Fehlen von Löchern, die zum Befestigen des Stückes an einer Tasche notwendig gewesen wären. Auch andere Exemplare aus dem 5. Jahrhundert stellen uns diese Frage. Um es zu lösen, ist es notwendig, alte Ausgrabungsberichte zu studieren. Als Cochet in Envermeu seinen schönen Taschenbügel ausgrub, stellte er unter der Goldfolie, die den Untergrund für die Almandine bildete, eine Schicht fest, die sog. *pâte ou masticque*. Darunter fand er ein Holzbrettchen, von dem ein Teil noch am Taschenbügel klebte³⁵. Cochet war nicht der Einzige, der diese merkwürdige Verbindung von Taschenbügel und Holz wahrgenommen hatte. Boulanger fand sie auch bei einigen anderen in Frankreich ausgegrabenen Stücken³⁶. Nur spricht er nicht von einer Masticque-Schicht, sondern von Eisen, das sich unter dem Gold befand und das natürlich das Stück verstärken sollte. Wie er meinte, befand sich das Gewebe oder das Leder der Tasche zwischen dem Eisen und dem Holz. Es ist nicht deutlich, ob diese Feststellung nur eine Voraussetzung von ihm war oder ob er das an einem Stück beobachten konnte.

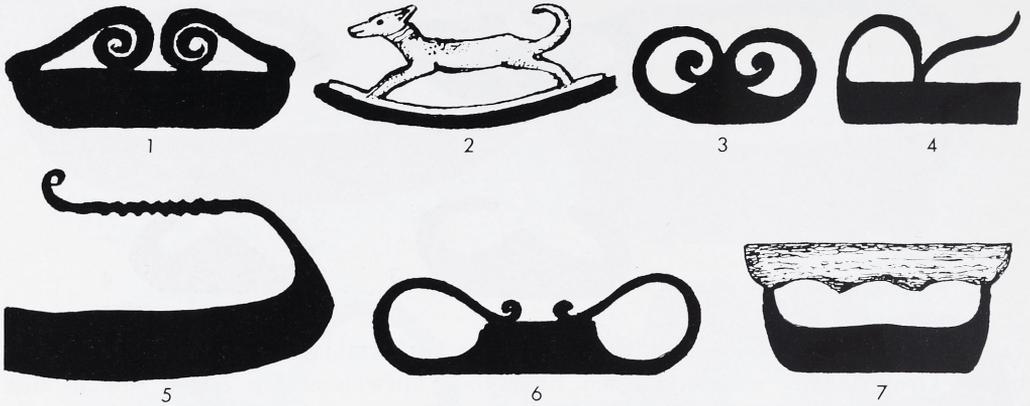
³² J. Hampel, *Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn 3* (Braunschweig 1905) Taf. 180,1; Taf. 207,2; Taf. 424,3; Taf. 524,2. Weitere Beispiele: Taf. 371,15; Taf. 380 A; Taf. 482,10.

³³ Der Gegenstand bei B. Breuer et H. Roosens, *Le cimetière franc de Haillot*. *Ann. de la soc. arch. de Namur* 48, 1955, 229 Abb. 18,6 z. B. kann unmöglich ein Feuerstahl gewesen sein.

³⁴ Verschiedene Stücke sind abgebildet im Katalog 'The Bryant and May Museum of Fire-Making Appliances' (London 1926).

³⁵ M. L'Abbé Cochet a. a. O. 318.

³⁶ M. C. Boulanger, *Le cimetière franco-méovingien et carolingien de Marchélepot* (Paris 1909) 88. – *Ders., Bull. arch.* 1908, 336 ff.



10 Einige späte Feuerstahle aus West-Europa.

Auch beim Taschenbügel von Planig, der in einem Kästchen aus Bronze lag und nicht in Eisen gefaßt war, nennt Kessler unter den Resten der Tasche nicht nur grobes Wollgewebe, sondern auch Reste von Nadelholz³⁷. Bei dem Stück aus Arlon, Belgien (Bild 3,3) wurde das gleiche beobachtet. Unter dem Gold und den Almandinen stellten die Ausgräber Reste einer aus weißlichem Pulver bestehenden Schicht fest. Das Stück lag zwischen zwei Rückenwirbeln des Toten auf einem Häufchen von vergangenem Holz und Eisen³⁸.

Leider hatte man unter dem schönen Taschenbügel von Krefeld-Gellep nichts Ähnliches feststellen können, obgleich er auf zwei wohlerhaltenen Messern gelegen hatte³⁹. Man fand jedoch, daß die übliche Goldfolie unter den Steinen fehlte⁴⁰.

Die schönen cloisonierten Exemplare zeigen immer kleine Nietlöcher: Jeder Tierkopf hat eines am Ende des Schnabels und zwei am Halsende. Sie sind aber so klein, daß sie nur dazu gedient haben können, die Schauseite mit der eisernen oder bronzenen Unterlage zu verbinden. Wir müssen also wohl vorläufig annehmen, daß beim Anfertigen eines Taschenbügels ursprünglich Holz und Leim benutzt wurden.

Die unverzierten eisernen Exemplare waren natürlich im Leder der Börse festgenäht. Das vordere kleine Stück Leder bildete die Klappe, das hintere die Vorder- und Rückseite der Tasche (Bild 12). Die Gruppe, die wir zuletzt besprochen haben, macht uns das sehr deutlich. Die bronzenen Teile blieben natürlich sichtbar, das Eisen verschwand unter dem Leder. Die frühen tauschierten Exemplare stellen uns vor die gleiche Frage wie die cloisonierten, denn die Verzierung wäre sinnlos, wenn sie nicht sichtbar blieb. Auch in diesem Fall müssen wir annehmen, daß Leim benutzt wurde, denn daß die Tasche an den Vogelköpfen und an der Schnalle aufgehängt wurde, kommt mir nicht sehr wahrscheinlich vor.

Noch eine andere Frage stellt sich bei den Gürteltaschen. Welche Bedeutung hatte die kleine Schnalle? Wenn die Tierköpfe horizontal gestellt sind, ist sie an der Seite angebracht, die man als die Unterseite betrachten könnte. Erheben sich die Köpfe, so befindet sich die Schnalle zwischen ihnen. Die einzige Ausnahme scheint der kleine Taschenbügel

³⁷ Mainzer Zeitschr. 35, 1940, 12.

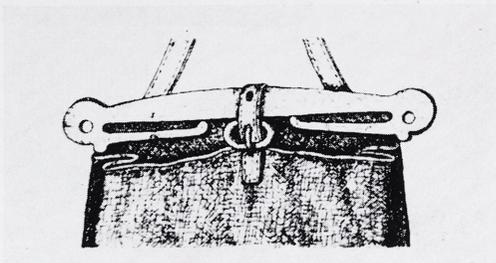
³⁸ H. Roosens et J. Alenus-Lecerf, *Sépultures mérovingiennes au 'vieux cimetière' d'Arlon*. *Archaeologia Belgica* 88, 1965, 52.

³⁹ *Germania* 42, 1964, 190 Abb. 1.

⁴⁰ Ebenda 202.



11 Rekonstruktion einer
Gürteltasche mit Eisenmontur.



12 Alte Rekonstruktion einer Tasche.

aus Flonheim zu sein⁴¹. Dr. Illert, der Direktor des Museums in Worms, wo sich das Stück jetzt befindet, teilte mir mit, daß es seinerzeit in fragmentarischem Zustand aufgefunden wurde. Die Abbildung gibt also nur einen alten Rekonstruktionsversuch wieder. Fast ohne Ausnahme haben die Gelehrten die Erklärung übernommen, die Abbé Cochet von der Schnalle gegeben hat. Ihr französischer Name 'fermoir d'aumônière' gründet sich, wie gesagt, auf diese Interpretation. Falls die Erklärung richtig ist, so müßte die Schnalle nach unten gerichtet sein. Diente sie dagegen dazu, die Tasche am Leibgurt aufzuhängen, so müßte sie nach oben weisen. Diese Meinung wird aber nur von ganz wenigen vertreten⁴².

Man könnte annehmen, daß nach dem Bekanntwerden so zahlreicher merowingischer Gräber die Frage gelöst sei. Das ist aber nicht so. Es ist in der Tat richtig, daß ein schmales Stückchen Metall innerhalb eines Grabens verlagert sein kann, so daß aus seiner Lage wenig herzuleiten ist. Aber nicht immer verhält es sich so. Bei den meisten Grabungen wurde diese Frage aber als gelöst betrachtet und daher wurde die genaue Lage dieser Gegenstände nicht besonders beachtet⁴³.

So weit mir bekannt ist, steht die ursprüngliche Lage eines Taschenbügels nur in einem einzigen Fall fest, und zwar bei einem Fund von Chessel Down auf der Insel Wight. Hier besaß die Tasche einen bronzenen Randbeschlag, der noch an Ort und Stelle lag. Der Taschenbügel aber fand sich hier mit der Schnalle nach oben⁴⁴. Das hätte eigentlich andere Ausgräber aufmerksamer werden lassen sollen. Aber wahrscheinlich blieb Hilliers Buch in Frankreich und Deutschland fast unbekannt. Als Jahre später Baldwin Brown die betreffende Zeichnung nochmals abdruckte⁴⁵, vermochte ein einziges Beispiel

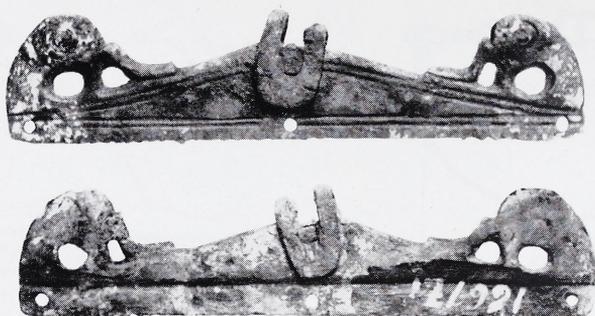
⁴¹ M. C. Barrière-Flavy, *Les arts industriels des peuples barbares de la Gaule du V^{me} au VII^{me} siècle* 3 (Toulouse-Paris 1901) Taf. 65,4.

⁴² Z. B. D. A. van Bastelaer, *Mémoires arch.* (1897) 162. – M. C. Barrière-Flavy a. a. O. Bd. 1, 194. – M. Besson, *L'art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne* (Lausanne 1909) 126. – Pilloy a. a. O. (Anm. 12) 152, schwankte zwischen beiden Erklärungen.

⁴³ Vgl. z. B. *Rev. arch. de l'Est et du Centre-Est* 5, 1954, 144, wo die Lage des Taschenbügels nicht erwähnt wird.

⁴⁴ G. Hillier, *The History and Antiquities of the Isle of Wight* (1856) 33. – Randbeschläge kommen öfter vor, leider – soweit bekannt – sonst nicht bei Taschen mit einem metallenen Bügel: E. Salin, *Le haut-moyen-âge en Lorraine d'après le mobilier funéraire* (Paris 1939) 104. – J. Werner a. a. O. Taf. 1,18. – A. Lablotier et F. Scheurer, *Fouilles du cimetière barbare de Bourgogne* (Paris-Nancy 1914) Taf. 44 E.

⁴⁵ G. B. Brown, *The arts in early England. Saxon art and industry in the pagan period* 4 (London 1915) 409 Abb. 14.



13 Kleiner bronzenener Taschenbügel aus Bonn.
Maßstab 1 : 1.

nicht, die schon festgegründete Meinung anderer zu ändern. Doch hätte man dies zum Anlaß nehmen sollen, die Erklärung nochmals zu überprüfen.

Es wurden einige Versuche gemacht, die merowingischen Börsen in Zeichnungen zu rekonstruieren. In einer seiner Arbeiten hat Boulanger drei derartige Versuche abgebildet⁴⁶, nachdem er sich zuvor mit jenen auseinandergesetzt hatte, die annahmen, die Taschen hätten an einem Riemen vom Gürtel herabgehungen. Er hielt das für unmöglich, einerseits, weil die Tierköpfe dann leichter hätten beschädigt werden können, zum anderen weil die Börse am Riemen zu sehr hin und her gependelt sei. Diese Einwände sind nicht sehr überzeugend. Von einem schweren, vollen Beutel kann nicht die Rede sein: Die Taschen waren klein und ihr Inhalt beschränkte sich auf einige leichte Gebrauchsgegenstände: Feuerstein, Pinzette, Nadel, Kamm und ein paar kleine Silbermünzen. Außerdem kann eine Tasche, die an einem kurzen Riemen vorn am Leib getragen wurde, kaum hin und her pendeln. Auch ist bekannt, daß Gürteltaschen im späten Mittelalter an kurzem Riemen getragen wurden⁴⁷.

Die drei Rekonstruktionen, die Boulanger abbildet, sind auch nicht überzeugend. Als sie entworfen wurden, rechnete man nicht mit einem sehr wichtigen Faktor: dem Regen, der in die Taschen eindringen konnte. Selbst mit Hilfe eines Riemens ließ sich die Tasche nicht gegen Feuchtigkeit geschützt schließen. Man kann sich nicht vorstellen, daß der Besitzer den Inhalt seiner Tasche, vor allem seinen Zunder, nicht geschützt hätte⁴⁸. Wir können mit Bestimmtheit annehmen, daß jede Gürteltasche die einen metallenen Bügel hatte, auch eine Klappe besessen hat. Der Rekonstruktionsversuch von Dens und Poils zeigt noch einen anderen Fehler (Bild 12). Sie lassen den Riemen anscheinend von hinten kommen, so daß das immer mit besonderer Sorgfalt verzierte Mittelstück des frühen Bügels verdeckt ist. Vielleicht hatte Renate Pirling diese Zeichnung vor Augen, wenn sie annahm, das Mittelstück des Krefelder Taschenbügels sei auf dem Riemen befestigt gewesen, mit dem die Tasche geschlossen wurde⁴⁹. Es wäre aber eine sehr ungebräuchliche Benutzung einer Schnalle, wenn man den Riemen von oben statt von unten in sie hineinsteckte. In der Rekonstruktion von Dens und Poils bleibt auch undeutlich, welche Teile nun eigentlich miteinander verbunden waren, wenn man die Tasche verschloß⁵⁰.

⁴⁶ M. C. Boulanger, *Le cimetière de Marchélepot* (Paris 1909) 86 Abb. 83–85.

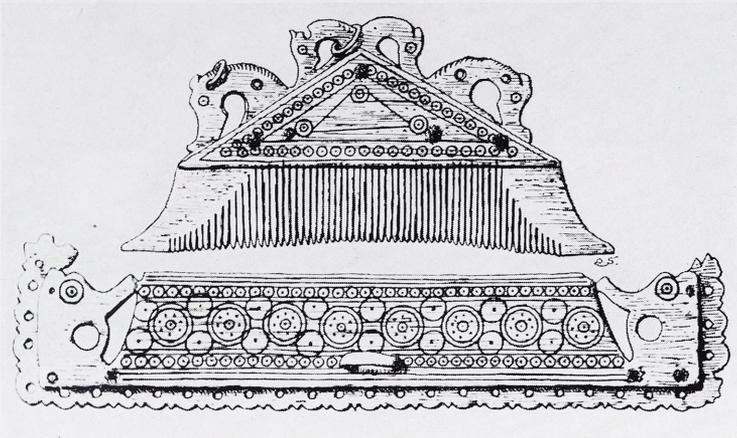
⁴⁷ London Museum, *Medieval Catalogue* (1940) 159 ff., 170 Abb. 53.

⁴⁸ The Bryant and May Museum of Fire-Making Appliances, *Catalogue of the Exhibits* (London 1926)

9: '... few things in the world have led to more profanity than damp tinder...'

⁴⁹ *Germania* 42, 1964, 202.

⁵⁰ Ebenda.



14 Hornkamm mit Gehäuse aus dem 4. Jahrh. (nach B. Salin).

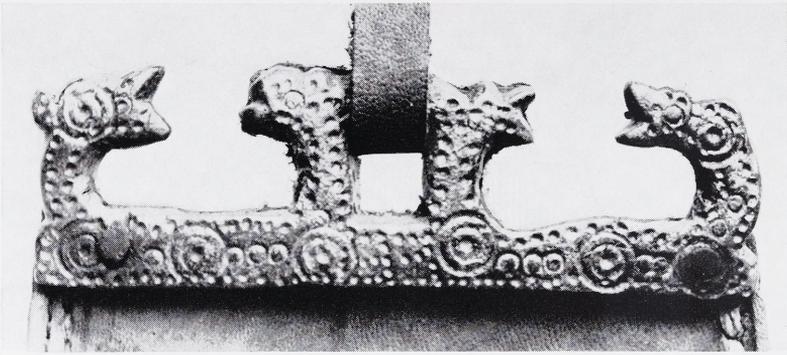
Wenn nun so viel Unsicherheit über die Funktion der Schnalle des Taschenbügels herrscht, so ist zu fragen, woher die Mode der Gürteltasche stammt. Die Verzierung der frühen almandinbesetzten Stücke ist ausgesprochen pontisch, aber die Goten scheinen keine Gürteltaschen benutzt zu haben. Csallény spricht von Gürteltaschen, die bei den Gepiden Mode waren, die aber von den Sarmaten, Hunnen und Avaren nicht benutzt wurden⁵¹. Er sagt jedoch nichts von metallenen Bügeln und berichtet nur, daß die Taschen auf der Rückseite des Gürtels festgenäht waren. Vielleicht waren es Beutel, die man zuschnüren konnte.

Als ein Erbe der Römer kann man die Taschen auch nicht betrachten. Gallo-Römer werden auf ihren Grabsteinen bisweilen mit einem in der Hand getragenen Geldbeutel abgebildet, aber niemals mit einer Gürteltasche. Es ist möglich, daß ein noch unpublizierter Fund des Rheinischen Landesmuseums Bonn⁵² einen Hinweis liefern kann. Leider ist das Stück aus Privatbesitz gekauft, und von den Fundumständen ist daher nichts bekannt. Man nimmt jedoch an, daß es aus der Umgebung von Andernach stammt. Es handelt sich um einen Gegenstand aus dünner Bronze (Bild 13), aus dessen Ende Vogelköpfe hervorragen. Ihre geöffneten Schnäbel nähern sich in höchst unnatürlicher Weise wieder der Basis. Mitten zwischen ihnen befand sich eine Schnalle, von der nur das Verbindungsstück erhalten ist. Unten befinden sich in regelmäßigen Abständen drei Löcher. Auf der Rückseite sieht man, daß der Materialstreifen, in den die Löcher gebohrt sind, sehr dünn war: Er mißt nur 1 mm Stärke. Das Stück muß ein Taschenbügel gewesen sein, der für eine ganz kleine und leichte Tasche bestimmt war. Die Schnalle ist nach oben gerichtet. Ein Taschenbügel, der vom gewöhnlichen Typus so sehr abweicht, ist schwer zu datieren. Er zeigt aber eine Besonderheit, die uns helfen kann. Das Stück hat die Form eines niedrigen gleichschenkligen Dreiecks, dessen Seiten von zwei eingekerbten parallelen Linien begleitet sind. Dies erinnert an die zierlichen Kämmen mit dreieckiger Deckplatte, die im 4. Jahrhundert und im Anfang des 5. Jahrhunderts in Mode waren⁵³. Noch auffallender ist die Übereinstimmung, wenn man

⁵¹ D. Csallány, Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken (454–568 u. Z.) (Budapest 1961) 282.

⁵² Inv.-Nr. 16617, erworben 1910.

⁵³ J. A. E. Nenquin, La nécropole de Furfooz (Brügge 1953) Taf. 9 u. 10. – Vgl. W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg (Berlin-Leipzig 1931) Taf. 10,5.



15 Schwerer Bronzebügel aus Bonn.
Maßstab 1 : 1.

sieht, wie die Basislinie des Dreiecks fein gerändelt ist. Dasselbe kann man auch bisweilen bei diesen Kämmen beobachten⁵⁴. Dieser Dekor entsteht, wenn man beim Einsägen der Zähne die Deckplatte einschneidet. Öfters ist das absichtlich geschehen, weil der Kammacher in dem Resultat ein Verzierungselement bezwecken wollte.

Auch Vogelköpfe spielen bei dieser Art von Kämmen eine Rolle. Sie verzierten die beiden Enden der zu den Kämmen gehörenden Gehäuse⁵⁵ (Bild 14). Schon bald verwuchsen sie zu einem kaum erkennbaren Motiv⁵⁶. Der Verfertiger des kleinen Taschenbügels scheint also von einem dieser frühen Kämmen inspiriert worden zu sein, und wir können seine Arbeit ins 4. Jahrhundert stellen.

Es ist eigentlich merkwürdig, daß ein Metallhandwerker einen so heterogenen Gegenstand wie einen Hornkamm als Vorbild verwendete. Anscheinend war damals mit der Gürteltasche noch keine feste Tradition verbunden. Sie muß etwas ganz Neues gewesen sein, wofür der Hersteller eine geeignete Form noch suchen mußte.

Schon in der späten Kaiserzeit wurden also im Rheinland Bügeltaschen getragen, und sie waren mittels einer Schnalle am Gürtel aufgehängt.

Aus Andernach stammt auch ein anderer Typ, der zu gleichem Zweck hergestellt worden sein muß. Das Stück wurde dem Museum in Bonn geschenkt⁵⁷. Es besteht aus 4,5 mm dicker Bronze und ist 9,5 cm breit (Bild 15). Aus einem horizontalen Stab erheben sich 2 mal zwei antithetisch angeordnete Köpfe unbestimmter Vierfüßler, von denen die mittleren aber kaum als solche erkennbar sind. Das ganze ist mit gepunzten Kreisen und Punkten verziert. Es ist eine sehr rohe Arbeit. Zwei große eiserne Nägel darin haben etwas am horizontalen Teil des Stückes befestigt. Das Merkwürdigste ist, daß eine Querstange die mittleren Köpfe miteinander verbindet. Ohne Zweifel hatte K. Böhner recht, wenn er das Stück im Schaukasten des Landesmuseums Bonn als einen Taschenbügel rekonstruierte, der mit Hilfe der Querstange an einem Riemen aufgehängt war.

Wieder macht die Datierung dieses einzigartigen Stückes Schwierigkeiten. Die aus Punkten und Punktkreisen bestehende Verzierung kann uns wenig helfen, denn der-

⁵⁴ A. Roes, Bone and antler objects from the Frisian Terp-mounds (1963) 11 Abb. 3; Taf. 11,7 u. 12,1.

⁵⁵ A. Roes a. a. O. 11 Abb. 2; Taf. 11,7 u. 12,1. – B. Salin, Die altgermanische Thierornamentik. Typologische Studie über germanische Metallgegenstände aus dem 4. bis 9. Jahrh. nebst einer Studie über irische Ornamentik (Stockholm 1904) 124 Abb. 336.

⁵⁶ A. Roes a. a. O. Taf. 11,1–5.

⁵⁷ Inv.-Nr. 2737.



16 Beschlagplatte aus Köln.
Maßstab 1 : 1.

artige Motive sind nicht an die Zeit gebunden. Aber die abgeschnittenen Tierköpfe bilden vielleicht einen Hinweis. In der Kerbschnittornamentik der späten Kaiserzeit kommen sie gelegentlich vor. Sie sind wahrscheinlich eine Abkürzung der Randtiere, die damals auf Bronzebeschlägen so beliebt waren. Wir finden die gleichen zweimal zwei antithetischen Köpfe auf dem Bügel einer gleicharmigen sächsischen Fibel im Museum von Stade⁵⁸.

Eine noch bessere Analogie für das Motiv ist eine Beschlagplatte im Römisch-Germanischen Museum Köln (Bild 16). Das Stück ist 9,6 cm breit und ist aus 1 mm dickem Bronzeblech angefertigt. Es wurde im Jahre 1895 erworben und soll in Köln in der Händelstraße gefunden worden sein⁵⁹. Auch hier steigen aus einer horizontalen Basis zweimal zwei einander zugewandte Tierköpfe empor, deren geöffnete Mäuler sich berühren. Zwischen ihren Kiefern befindet sich ein kreisrundes Loch, das genau so groß ist wie ein Loch am linken Ende der Basis. Eine ähnliche Öffnung rechts wird von einem starken Nagel ausgefüllt. Die Löcher zeigen, daß die Schmuckplatte ursprünglich auf irgend einem Untergrund befestigt war.

Offensichtlich bestand auch bei diesem Stück ursprünglich eine Verbindung zwischen den mittelsten Köpfen, von der sich auf beiden Seiten noch Reste finden. Einen praktischen Zweck kann diese schwache Verbindung kaum gehabt haben.

Nun erhebt sich noch eine Frage: Weshalb sehen wir bei den frühen Taschenbügeln deutlich, wie die Tasche mit dem Bügel verbunden war, während wir annehmen müssen, daß die späteren Gürteltaschen mit Holz und Leim zusammengeklebt waren?

Der Grund hierfür war vielleicht folgender: Als der pontische Stil eingeführt war und man die Oberfläche von Schmuckgegenständen mit einem Almandinmosaik besetzte, fanden die Handwerker es zu schade, die schönen Mosaiken der Schauseite zu durchbrechen. Nur ganz kleine Nieten, mit denen die Schauseite auf der eisernen oder bronzenen Unterlage befestigt wurden, verwendete man. Sie waren kaum sichtbar.

Von den beiden kaiserzeitlichen Taschenbügeltypen hat der erste Schule gemacht: Stücke wie die auf Bild 7 dargestellten, gehen wahrscheinlich auf ihn zurück. Den zweiten Typ hat man anscheinend fallen lassen.

⁵⁸ B. Salin, Die altgermanische Thierornamentik 78 Abb. 177. Hier sind die Paare jedoch unter- statt nebeneinander angebracht.

⁵⁹ Inv.-Nr. 947. Herr Dr. Doppelfeld hatte die Freundlichkeit, mir eine Photographie der Schmuckplatte zu beschaffen.